

**ÖSTERREICHISCHE AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN
FEIERLICHE SITZUNG AM 15. Mai 2002
Ansprache des Präsidenten Werner WELZIG**

Wo sind wir?

Sehr geehrte Anwesende: Wo sind wir?

In einem Viertel, von dem im Jahre 1848 die Revolution ausgegangen ist.

In einem Haus, das über ein Jahrhundert hinweg die Wiener Universität beherbergt hat.

In einem Saal, der in der Nacht vom 7. auf den 8. Februar 1961 nach der Geburtstagsfeier des damals amtierenden Präsidenten dieser Akademie abgebrannt ist.



In einem Saal, den Mitte des 18. Jahrhunderts ein Italiener ausgemalt hat, und für dessen künstlerische Ausschmückung ein anderer Italiener das Programm entworfen hat. Das Programm, das er zur Ausgestaltung dieses Saales vorgegeben hat, enthält zwei Anweisungen: *Uno. Il dimostrare con la nobiltà e con la chiarezza possibile quali siano le scienze che si coltivano nell' università sudetta.*

Was verlangt wird, ist, mit anderen Worten, eine ikonographisch möglichst präzise Darstellung der vier Fakultäten.

L' altro. Il far comprendere con l' artificio medesimo da chi derivano i benefici influssi che le illustrano e che le promovono.



Dieser Satz ist schwieriger. Doch soviel verstehen wir:

Im Zentrum der Bilderwelt, die mit Würde und Klarheit die Wissenschaften zeigen soll, die an der Universität gepflegt werden, soll die Verherrlichung des Herrscherpaares stehen, von dessen Zuwendung die Wissenschaft abhängt.

Das Doppelportrait von Franz Stephan und Maria Theresia, das damit vorgegeben wird, ist für uns nachgeborene Betrachter allerdings weit weniger eindrucksvoll als die

mächtige Gestalt des Chronos, der die Bildtafel der beiden in Händen hält, und auch die Bruchstücke der Sense in den Fängen des Adlers. Sie sind das besondere Element der zentralen Komposition. Doch die Deutung des Deckenfreskos dieses Festsaales, das viele

Bewunderer schon angelockt und vielerlei Gelehrsamkeit herausgefordert hat, kann in dieser Stunde nicht unsere Aufgabe sein.

Wo sind wir?

In einem nicht nur zum Hören, sondern auch zum Schauen und über das Schauen zum Nachdenken anregenden Raum. Der Raum hilft uns, das „Wo“ zu fassen, von dem wir ausgegangen sind, er hilft, die Frage nach unserer Position über die räumlichen Gegebenheiten hinaus angemessen zu stellen.

Bleiben wir beim Deckenfresko. *Quali siano le scienze che si coltivano*. Die Frage, die uns heute der Finanzminister stellt, entspricht genau dem, was vor zweihundertfünfzig Jahren Pietro Metastasio seinem Landsmann Guglielmi vorgegeben hat. Von *nobiltà* ist heute zwar weniger zu spüren. Doch an *chiarezza* mangelt es nicht. Der Auftrag des Künstlers ist zur Frage des Geldgebers geworden. Sie muß beantwortet werden, wenn wir öffentliche Mittel beanspruchen. Die Antwort, die sie verlangt, ist ebenso simpel wie schwierig.

Wofür brauchen wir das Geld, das „naturgemäß“ nicht hinlänglich vorhandene Geld, jenes Geld, an das wir übrigens auch in einer der Figurennischen dieses Saales erinnert werden? Um alltagssprachlich zu antworten: Wir betreiben diverse größere und kleinere Einrichtungen, die wir Institute, Forschungsstellen, Kommissionen und Unternehmungen nennen. Doch als Antwort reicht das sicherlich nicht. Eine nähere Bestimmung und Begründung dieser Forschungsvorhaben, deren wichtigste wir seit 1911 als „Institute“ bezeichnen, ist erforderlich. Diese Bestimmung und Begründung muß vor allem in Relation zu den „Instituten“ der Universitäten erfolgen. Was unterscheidet den aus einer Gelehrtenegesellschaft hervorgegangenen Forschungsträger „Akademie“ von dem aus einer Bildungsaufgabe hervorgegangenen Forschungsträger „Universität“, dem heute mit Abstand größten Forschungsträger des Landes? Das Kennwort „akademisch“ nehmen wir für beide in Anspruch, auch wenn es nicht allorts, wo unsereiner tätig ist, in Anspruch genommen werden kann. Der Unterschied zwischen beiden akademischen Einrichtungen ist markant: Die Universität nimmt Prüfungen ab, sie verleiht akademische Grade und qualifiziert Wissenschaftler, sie anerkennt andernorts absolvierte Studiengänge und andernorts erworbene Grade. Und vor allem: Sie bietet Studierenden zwischen Schule und Beruf – in einem entscheidenden Abschnitt des Lebens – einen Ort der Bildung. Nichts von alledem tut die „Akademie“. Ihre Aufgabe ist insofern um vieles leichter. Zugleich freilich ist ihr Bezug zur Gesellschaft um vieles schwächer. Eines jedoch ist unser unverwechselbarer Vorzug: Im Vergleich zur Lehr- und Bildungsaufgabe der Universitäten ist unsere Leistung relativ leicht darstellbar. Nicht in einer gesamtheitlichen Bilderwelt, wie die, unter der wir hier sitzen resp. stehen, aber doch in Worten und Daten. Uns trägt kein Kanon von Fakultäten, wie dieser Saal ihn im Bilde präsentiert, und keine Systematik von Fächern, deren Untergebiete und Hauptfragen möglichst gleichmäßig und vollständig zu betreuen sind. Aber:

unsere Leistung ist meßbar und begründbar, trotz aller Mängel, die es bei solchen Messungen und Begründungen immer geben wird.

Im übrigen werden die Fakultäten, die uns hier vor Augen geführt werden, in den vier Kurzdefinitionen, die ihnen beigegeben sind, auffällig unterschiedlich benannt.

Da wir uns in einer „Akademie der Wissenschaften“ befinden, nehmen wir zunächst einmal wahr, daß der Begriff „Wissenschaft“ nur bei einer dieser Fakultäten verwendet wird: „Iusti atque iniusti scientia“.



Die Theologie, herkömmlichem Verstand nach die vornehmste der Disziplinen, muß sich damit begnügen, als Kenntnis eines Etwas vorgestellt zu werden, auch wenn dieses Etwas etwas ganz Hohes ist: „Divinarum rerum notitia“.



Die Philosophie steht erstaunlicherweise der heute ins Zentrum der Losungsworte gerückten Forschung nahe: „Causarum investigatio“: Wie die Bilder zeigen, ist in diesen Bereich weit mehr einbezogen, als das,

was wir heute unter „Philosophie“ verstehen. Im Zentrum der Gruppe befinden sich Mathematik und Astronomie.



Die Medizin schließlich ist, obwohl ein Seziertisch mit aufgeschnittenem Leib und abgehackten Gliedern ihren Mittelpunkt bildet, und Botanik und Chemie als ihre Hilfsdisziplinen dargestellt werden, weder „investigatio“, noch „scientia“, noch „notitia“. Sie ist eine Kunst, die Kunst eines Bewahrens und Wieder-

herstellens: „Ars tuendae et reparandae valetudinis“.



Kehren wir von der Decke des Raumes zum Grund unseres Nachdenkens zurück. Vor der Frage nach dem „Wo“, die wir für unseren Versuch einer aktuellen Positionsbestimmung

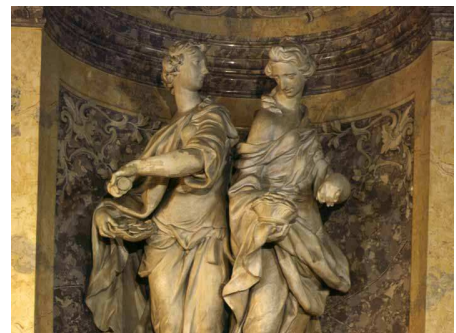
aufgenommen haben, stehen in der jahrtausendealten Schulformel der Erfindungslehre die Fragen nach dem „Wer“ und nach dem „Was“. *Quis? Quid? Ubi? Quibus auxiliis? Cur? Quomodo? Quando?*

Quis? Und: Quid? Das sind jene Fragen, die wir bei der Gründung von Forschungseinrichtungen zu stellen haben. Quis? Quid? Die Rhetorik will auf diese Weise den Redner zu den Argumenten führen, deren er für seinen Erfolg bedarf. Auch wir müssen argumentieren können – unbeschadet der Erfahrung, daß ein gutes Argument noch lange keinen guten Hörer macht. Auch wir fragen nach den „Köpfen“: Wer steht zur Verfügung, wer kann gewonnen werden? Mit gleicher Ernsthaftigkeit fragen wir nach der Sache: Was soll hier gemacht werden, wieso ist gerade das wichtig? Beide Fragen sind nicht ein für allemal mit gleicher Gültigkeit zu beantworten. Man muß sie immer wieder neu stellen.

Die Schwierigkeit einer solchen immer wieder zu erneuernden Begründung ist evident. Die Ausgangsargumente können dürftig sein. Und selbst zu guten Argumenten kann es Gegenargumente geben. Und das beste Argument ersetzt noch nicht die Suche. Die besten Köpfe, die wir für eine bestimmte Arbeit gewinnen sollten, sind nicht erreichbar, oder wir haben sie gefunden und sie sind uns wieder abhanden gekommen, oder, auch das gibt es, sie werden im Laufe ihres Engagements in diesem Hause nicht noch besser, sondern schwächer. Wie auch immer: Wir bewegen uns auf schwierigem Terrain. Trotz aller Schwierigkeiten sollte aber auch die Stärke unserer Vorgangsweise evident sein, oder wenn schon nicht *sein*, so doch *werden*.

Bleiben wir mit unserem „Wo“ zunächst aber bei den aktuellen ökonomischen Gegebenheiten. Das Entscheidende ist rasch gesagt: Kein österreichischer Gesetzgeber stellt zur Zeit glaubhaft in Aussicht, daß er für eine bestimmte Frist unterstützen wird, was bei uns gemacht werden soll. Von auch nur mittelfristigen Verpflichtungen, wie es sie bei verwandten Institutionen in manchen Nachbarländern gibt und in Zukunft angeblich auch bei den österreichischen Universitäten geben wird, war bisher niemals die Rede. Das jährliche Budget, das diesem Hause im österreichischen Bundesfinanzgesetz zugeteilt wird, ist in den vergangenen drei Jahren zahlenmäßig unverändert geblieben respektive durch sogenannte „Bindungen“ nicht nur wert-, sondern auch zahlenmäßig zurückgegangen. Der Stillstand oder Rückgang ist demnach das einzige, womit wir in diesen Jahren zuverlässig rechnen können.

Dennoch ist im Kontext unserer Positionsbestimmung auch ein klares Wort des Dankes möglich. Mit derselben Deutlichkeit, mit der wir die Stagnation des Budgetordinariums beklagen, müssen wir anerkennen, daß es in den vergangenen Jahren auch „*benefici influssi*“ gegeben hat, und zwar in erheblicher Höhe. „*Da chi derivano*“? Die gegenwärtige Bundesregierung hat außerhalb des



ordentlichen Budgets 7 Milliarden Schilling, i.e. rund 509 Millionen Euro, für Forschungs- und Technologieförderung bereitgestellt. Der von derselben Bundesregierung ins Leben gerufene „Rat für Forschung und Technologieentwicklung“ hat zur Vergabe dieser für österreichische Verhältnisse ansehnlichen Budgetmittel Empfehlungen ausgesprochen. Einer der Nutznießer dieser Empfehlungen war die „Akademie“. Wir haben solcher Art Möglichkeiten des Auf- und Ausbaus erhalten, die in den vergangenen Jahrzehnten undenkbar waren. Dem Ziel, in diesem kleinen Land einige im internationalen Wettstreit wahrnehmbare Zentren außeruniversitärer akademischer Forschung zu schaffen, sind wir jedenfalls einige Schritte näher gekommen. Vielleicht interessieren Sie die Zahlen. Von den 7 Milliarden öS oder 509 Millionen Euro wurden der „Akademie“ insgesamt 542,5 Millionen öS oder 61,27 Millionen Euro zugeteilt. Ob das viel ist oder wenig, ist eine schwierige Frage – sachlich und politisch schwierig. Man müßte sich dafür interessieren, wofür diese außerordentlichen Mittel sonst noch eingesetzt worden sind, welche Ratio in ihrer Vergabe erkennbar wird und vor allem, ob überhaupt eine Ratio erkennbar wird. Wenn mich die eigene Ratio nicht ganz im Stiche läßt, behaupte ich: Mit viel mehr Geld, als wir erhalten haben, hätten wir in dieser kurzen Zeit verantwortungsvoll gar nicht umgehen können, verantwortungsvoll gegenüber dem Steuerzahler und verantwortungsvoll in Relation zu den Vorüberlegungen und Vorbereitungen, die für ernsthafte wissenschaftliche Unternehmungen notwendig sind.

Grosso modo: Für die Entwicklung der letzten Jahre ist zu danken. Das Problem liegt nicht in der Retrospektive. Die Zukunft bereitet Sorgen. Gerade weil wir einmalige zusätzliche Mittel bekommen haben, ist unsere Situation heute riskanter als jemals zuvor. *Con la chiarezza possibile*, mit aller bei einer Feierlichen Sitzung in einem Festsaal erlaubten Deutlichkeit wage ich zu sagen:



Was wir zu bauen beginnen – bauen im realen wie im übertragenen Sinne –, all das wird Fragment bleiben, wenn kein Einverständnis darüber hergestellt werden kann, wie es weitergehen soll. Von meinem Fache her weiß ich die ästhetischen Qualitäten eines Fragments zu schätzen. Doch klägliche, allenfalls an Großmannssucht erinnernde Bruchstücke sind etwas anderes.

Wenn das „Prinzip Nachhaltigkeit“ in unserem Gemeinwesen durch das „Prinzip Hoffnung“ ersetzt wird, wenn es weiterhin bei dem Bittgang um gelegentliche Sondermittel bleibt, wenn uns statt Budgetzahlen Verheißungen angeboten werden, dann werden die letzten Dinge ärger sein als die ersten.

Brechen wir mit dieser Allusion auf ein Schriftwort ab. Ich fühle: Es ist peinlich, wenn ein Akademie-Präsident offenbar nur mehr das Geld im Sinne hat. Es ist wirklich peinlich. Es bereitet Pein, Dinge anzupacken, die man nach gewissenhafter Vorbereitung möglicherweise unvermittelt wieder fallen lassen muß, unter Beschädigung von Menschen und Sachen.

Doch trotz aller Peinlichkeit gibt es, wenn wir einen Schritt zurücktreten, keinen Grund zur Resignation.

Wo sind wir?

Zunächst einmal an einem Ort, an dem es nicht mehr möglich ist, in Bild oder Wort für mehrere Jahrhunderte anzugeben, was die Gegenstände unserer Arbeit sind.

Dann aber auch an einem Ort, der leicht zu beschädigen ist. Es ist weit Ärgeres vorstellbar als der Brand, der diesen Festsaal im Februar 1961 zerstört hat, so



daß wir es heute bei diesem Deckenfresko mit der Kopie einer Illusion zu tun haben.

Schließlich aber auch an einem Ort – der Brand sollte uns nachhaltig daran erinnern -, den in Wahrheit nur wir selbst ernsthaft beschädigen können.

Die Aufgabe dieser für Österreich spezifischen Verbindung von Gelehrtengesellschaft und Forschungseinrichtung ist gut begründbar und sie ist im besten Sinn des Wortes europäisch. Freilich muß diese „Akademie“ auch etwas von jenem Metastasio haben, von dessen Programm wir ausgegangen sind. Dieser Metastasio hat seinen bürgerlichen Namen abgelegt. Als der „Verwandelte“, Gewandelte, eben „Metastasio“, ist er in die Geschichte eingegangen.

Wir werden dem Staate und der Gesellschaft dienen, wenn wir die Kraft haben, uns „von aller Form im Staate losgemacht“ als ein Ort des Widerstandes gegen eine medial, ökonomisch und parteipolitisch geprägte Öffentlichkeit zu bewähren. Wir werden dem Staate und der Gesellschaft dienen, wenn es uns gelingt, in unseren Einrichtungen guten Köpfen zu wichtigen wissenschaftlichen Fragestellungen attraktive Arbeitsmöglichkeiten zu bieten. Und wir werden, dessen bin ich sicher, und dessen mögen alle in dieser „Akademie“ Arbeitenden sicher sein, nachhaltige Unterstützung erhalten – dann jedenfalls, wenn es uns gelingt, nicht nur auf dem zu beharren, woran wir gewöhnt sind, wenn wir vielmehr stets aufs neue prüfen, was erforderlich ist, und wenn wir uns fragen, was zu leisten wir fähig sind.